Die Storys des Tages. Dieser Artikel könnte Sie interessieren.

«Wohnen ist ein Grundbedürfnis»

Die Lebensbedingungen ändern sich – und mit ihnen auch die Ansprüche an die Architektur. Pascal Müller über aktuelle Trends beim Bauen und neue Wohnformen.

Tina Bremer

Bietet unterschiedliche Wohnformen an: Die Genossenschaft Kalkbreite in Zürich. Foto: Keystone

Lesen Sie alle Storys des Tages.
Jetzt kostenlos herunterladen:

Kräne, die in den Himmel ragen, gehören in Schweizer Metropolen mittlerweile genauso zum Stadtbild wie historische Fassaden. Der Wohlstand des Landes schlägt sich auch im Bau neuer Wohnungen und Häuser nieder. Laut Bundesamt für Statistik hat die Anzahl Wohnungen zwischen 1990 und 2018 um 40 Prozent zugenommen. Rund 4,5 Millionen zählt die Schweiz, die Hälfte davon befindet sich in den fünf bevölkerungsreichsten Kantonen. Mit der steigenden Zahl neuer Wohnungen und sich verändernden Lebensbedingungen nehmen auch alternative Wohnformen zu. Clusterwohnungen oder Grosshaushalte gehören zu den Schlagworten der Stunde.

Das renommierte Zürcher Architekturbüro Müller Sigrist hat mit dem Neubau Kalkbreite und drei Häusern beim Projekt «Mehr als Wohnen»

wegweisende Entwürfe realisiert. Gründer und Mitinhaber Pascal Müller (48) liefert bündige Antworten zu Fragen über aktuelle Architekturtrends und wie sie unsere Art des Wohnens verändern werden.

Pascal Müller, gibt es derzeit den einen grossen Trend beim Wohnen?

Die Erkenntnis, dass die Gesellschaft, ihre Lebensentwürfe und damit verbunden ihre Wohnvorstellungen deutlich vielfältiger sind, führt zu einer grösseren Bandbreite an unterschiedlichen Wohnungen. Trotzdem werden innovative Ansätze und neuartige Projekte eher die Ausnahme bleiben, da das Wohnen stark von gesellschaftlichen Konventionen geprägt ist.

Teil der Geschäftsleitung von «Müller Sigrist Architekten»: Pascal Müller in seinem Büro. Foto: zvg

Die familiären Strukturen haben sich seit den Sechzigerjahren stark verändert – wie wirkt sich das auf die Architektur von heutigen Neubauten aus?

Da weniger Grossfamilien und Familien mit zum Teil mehreren Generationen eine Wohnung bewohnen, hat sich das Angebot von neuen Wohnungen mehrheitlich auf 2.5- und 3.5-Zimmer-Wohnungen reduziert. Diese sind aus Sicht der Investoren die Wohnungen mit dem geringsten Risiko. Auch die gesellschaftlichen Normen haben sich angepasst, die Zimmer sind nutzungsneutral und um die 11 Quadratmeter gross. Das Kinderzimmer von 8 Quadratmetern und 2,4 Metern Breite gehört der Vergangenheit an.

Wohnraum wird in den Grossstädten immer knapper. Hat dies zur Folge, dass die Grösse der nachgefragten Wohnfläche pro Person sinkt?

Das wäre die logische Konsequenz. Aber aufgrund von steigenden Preisen werden eher Personen mit tieferen Einkommen vom Wohnungsmarkt ausgeschlossen, als dass die Wohnfläche pro Person einfach sinken würde.

Einen wesentlichen Beitrag zur Begrenzung der Wohnflächen pro Kopf leisten die gemeinnützigen Bauträger mit Flächenbeschränkungen und Belegungsvorschriften.

Wie gross sind heute durchschnittlich Wohnungen für ein Paar und eine vier köpfige Familie?

Durchschnittlich werden heute in den urbanen Zentren eine 2.5-Zimmer-Wohnung mit 60 bis 70 Quadratmetern, eine 3.5-Zimmer-Wohnung mit 75 bis 85 Quadratmetern und für die vierköpfige Familie eine 4.5-Zimmer-Wohnung mit 85 bis 105 Quadratmetern und eine 5.5-Zimmer-Wohnung mit 105 bis 115 Quadratmetern Wohnfläche geplant und gebaut.

> «Die technologische Entwicklung wirkt sich nicht unmittelbar auf das Wohnen aus.»

Gibt es Materialien und Farben, die momentan besonders gefragt sind?

Gefragt sind immer noch Holzwerkstoffe oder Furniere, insbesondere Parkettböden, aber auch Naturmaterialien wie Leder oder Lehm mit haptischen Oberflächen. Und gedeckte Farben.

Was für einen Einfluss hat die technologische Entwicklung auf das Wohnen?

Wohnen ist ein menschliches Grundbedürfnis. Die technologische Entwicklung wirkt sich nicht unmittelbar auf das Wohnen an und für sich aus, sondern manifestiert sich eher im Hintergrund.

Bauen Sie bereits Smart Homes und wenn ja, inwiefern?

Gute Architektur ist smart und benötigt dazu nicht unbedingt eine hochinstallierte, vernetzte Infrastruktur. Im Gegenteil. Less is more wäre das entsprechende Schlagwort.

Stichwort gemeinschaftliches Wohnen: ist dies abgesehen von Genossenschaften schon Realität in der Schweiz?

Ja, durchaus. Insbesondere im urbanen Umfeld. In der Stadt Zürich stammt jede vierte Wohnung von einem gemeinnützigen Wohnbauträger mit unterschiedlichsten gemeinschaftlichen Aspekten.

> «Begrünte Dächer bieten Lebensraum für Pflanzen und Tiere.»

Es gibt in der Genossenschaft Kalkbreite in Zürich auch einen «Grosshaushalt» – was hat es mit diesem auf sich?

Beim Grosshaushalt sind zwanzig Wohnungen von unterschiedlicher Grösse an einem Treppenhaus angeordnet. Diese führen einen zusätzlichen Ess- und einen Aufenthaltsraum mit einer professionellen Küche für das gemeinsame Abendessen. Ungefähr ein Fünftel der Bewohnerinnen und Bewohner der Kalkbreite sowie einige wenige externe Mitglieder betreiben den Grosshaushalt als eigenständigen Verein.

Sind Clusterwohnungen die neuen Wohngemeinschaften?

Nicht ganz. Clusterwohnungen sind eine Weiterentwicklung. Bei einer Wohngemeinschaft verfügt jeder Bewohner über ein Individualzimmer. Nasszellen, Küchen sowie Wohnräume werden gemeinschaftlich genutzt. Bei Clusterwohnungen stehen im Individualbereich zusätzlich eine eigene Kleinküche und eine Nasszelle. Mehrere dieser Kleinwohnungen teilen sich dann weitere gemeinsam genutzte Räume.

Was für eine Rolle spielt das Thema nachhaltiges Bauen in der Realität des Architekten?

Für verantwortungsbewusste Architekten ist nachhaltiges Bauen ein fester Bestandteil in der Planung und Realisation von Bauten und der Entwicklung von Arealen und Quartieren geworden.

Beim Projekt Kalkbreite ist die Hälfte der Fläche Gewerbe vorbehalten. Wieso?

Das Angebot soll das Quartier beleben und zur Grundversorgung der näheren Umgebung beitragen. Hinter dem Gedanken des Teilens steht nicht zuletzt auch der Anspruch, Ressourcen zu schonen. Räume, die nur zum Teil genutzt werden, sollen nicht in der privaten Mietfläche enthalten sein – sei es Gewerbe oder Wohnen. Damit können Synergien genutzt und der individuelle Raumbedarf reduziert werden.

> «Es braucht nicht möglichst viele kleine Häuser.»

Bei «Mehr als Wohnen» haben Sie einen vertikalen Garten thematisiert. Wie wichtig sind Aussen- und Grünflächen?

Eine vielfältige und qualitativ hochwertige Gestaltung der Aussen und Grünflächen bildet einen wichtigen Beitrag für das Wohnumfeld und die Stadt selbst. Seit 1991 ist in der Bau und Zonenordnung gesetzlich festgelegt, dass neue Flachdächer zu begrünen sind. Die Dachbegrünung hält Regenwasser zurück und verzögert den Abfluss, sie verbessert die Strahlungsbilanz und führt zu weniger Erhitzung. Sie bindet Staub und schützt die Dachhaut. Begrünte Dächer bieten zudem Lebensraum für Pflanzen und Tiere.

Energiesparen ist ein grosses Thema – welche Massnahmen werden sonst noch ergriffen?

Das reicht vom Einsparen der benötigten Energie für die Herstellung der verwendeten Baumaterialien – graue Energie – über ein möglichst gutes Verhältnis der erzielten Wohnfläche zur Gebäudehülle und verbrauchsreduzierende Armaturen bis hin zu Energierückgewinnung bei den haustechnischen Anlagen. Es braucht aber unbedingt auch weitergehende Anreize, um den Verbrauch reduzieren zu können.

Sind Tiny Houses realistisch für die Stadt?

Nein, es ist eher ein Modell dafür, sich selbst zu verwirklichen. Es braucht auch nicht möglichst viele kleine Häuser. Es wäre besser, man würde kompakt, gross und da für weniger bauen. Die Stadt als Gemeinschaftsform wird sich eher über andere Wohnmodelle weiterentwickeln.

(Sonderbeilage «home»)

Tages-Anzeiger